

Kreativ schreiben!

Kreativ schreiben!

Kr34t1v schr31b3n!

Kreativ schreiben!

Kreativ schreiben!

Ein semesterbegleitender Kurs

Krrrrreativ schrrrrreibeeeee!

Krekrakritetativ schreschraschriebennnn.

Kreativ schreiben!

Wintersemester 2022/23

Titel: "Wie der Bananenelefant zu seinen Disteln kam – poetisch-prosaische  
Streifzüge durch die Selbstfindungsmanege der Freitagsschreiber\*innen"

## **Das Schreibzentrum der LMU unterstützt Studierende und Promovierende bei ihren Schreibprojekten.**

Egal ob Hausarbeit, Essay, Thesenpapier oder Dissertation: Ziel ist es, Kompetenzen des akademischen und professionellen Schreibens und Lesens zu stärken. Mit dem Kurs „Kreativ schreiben!“ – erfunden und mit jedem Semester weiterentwickelt von Dr. Daniel Graziadei, Carina Eckl und Tabea Hawkins – geht das Schreibzentrum über sein übliches Programm hinaus und bietet 12 ausgewählten Studierenden die Möglichkeit mit verschiedenen Dozierenden diverse Aspekte des kreativen Schreibens auszuprobieren und zu üben.

Schreiben darf Spaß machen und Freude bereiten! Der Kurs „Kreativ schreiben!“ möchte praktische Erfahrung im kreativen Schreiben und im Feilen am Geschriebenen bieten. Die Referent\*innen des Kurses sind Autor\*innen und Schreibtrainer\*innen. Im Wintersemester 22/23 führte „Kreativ schreiben!“ die Teilnehmer\*innen von einem methodischen Werkzeugkasten über die schreibende Selbsterfahrung, einem Kreativitätstraining, dem Schreiben zu und über Musik, einen Poetry-Slam Text, dem entwickeln literarischer Figuren, dem Schreiben von Briefen und Sprachübungen bis hin zum Höhepunkt des Kurses: einer eigenen Lesung, bei der jede/r Teilnehmer\*in mindestens einen im Kurs entwickelten Text vortrug.



<https://www.schreibzentrum.fak13.uni-muenchen.de/index.html>

# Inhalt

Vor.Wort .....	4
Meine Ballerina .....	6
Schuhkarton der unterm Bett .....	9
Im Himmel .....	10
Alter Mann am Esstisch, Trauer .....	13
Lieber George .....	14
Plätzchen von Mama .....	17
Emil .....	21
Brunos Lonely Hearts Club .....	24
Golden Hour .....	27
Prolog .....	30
Sheerness .....	33
Pumpgenie und Größenwahn .....	35
Die Kling .....	37
Poetry Slam zichter Versuch.....	41
An Dich .....	47
An dich – Part Two .....	50
Heroes .....	53
Milo .....	56
Asana.....	60
Ahnenlos .....	62
Über die Stille .....	65
Und am Ende leuchten unsere Schatten rosa .....	68

## Vor.Wort

Liebe Lyrikbegeisterte und Prosaverkoster, liebe sich hierher verirrte Freunde des Zirkus mit oder ohne Tierakrobatik, sehr verehrte Leserschaft!

Herzlich willkommen zum Abschlussband des Kurses „Kreativ schreiben!“ des Schreibzentrums der Ludwig-Maximilians-Universität im Wintersemester 2022/23, den poetisch-prosaischen Streifzügen durch die Selbstfindungsmanege der Freitagsschreiber\*innen.

Es handelt sich hierbei um die online Veröffentlichung zur zweiten offline Abschlusslesung des Kurses „Kreativ schreiben!“ des Schreibzentrums der Ludwig-Maximilians-Universität München seit Pandemiebeginn. Der Kurs, der mit dieser Broschüre seinen endgültigen Abschluss findet, ist ein ganz besonderer Kurs.

„Kreativ schreiben!“ geht auf die kreativen Bedürfnisse und literarischen Bestrebungen einer kleinen, ausgewählten Gruppe an Studierenden ein.

Hier lesen Sie Texte, die ohne das unermüdliche Organisationstalent und dem vielfachen pädagogischen Einsatz von Tabea Hawkins, bei Sitzungen zum Werkzeugkasten, der Geschichtsstunde, dem Erstellen und Aufeinandertreffen von Protagonistinnen und Antagonistinnen, nie und nimmer möglich gewesen wären. Genauso wenig ohne die anderen Dozent\*innen: Tatijana Milovic, die mit der Gruppe zwei Sitzungen zu „Schreiben und den Geist freimachen“ abgehalten hat, Suzanne Petzoldt, die alle zu „Music and Mood“ geführt hat, Thomas Lang, der eine spannende Erzählübung abgehalten hat und eine wertvolle Quelle für Fragen zum Autorentdasein in München war, Swantje Kuckert, die zum Briefeschreiben verführt hat und meine Wenigkeit, Daniel Graziadei, verantwortlich für den kleinen Schubs zu Poetry Slams, Weihnachtsgeschichten und Bild-Text-Kombinationen.

Die Teilnehmer\*innen haben sich für diesen Kurs beworben: mit einer Kürzestgeschichte und einem kurzen Einblick in bisherige Schreiberfahrungen sowie in ihre Motivation, ein Semester lang jeden Freitag von 10-14 Uhr dabei zu sein. In einer dreiköpfigen Auswahlkommission haben wir die Konstellation der 13köpfigen Teilnehmergruppe aus den Einsendungen erstellt. Die meisten der Teilnehmer\*innen dürfen Sie in der Folge lesen.

Unter dem Titel „Wie der Bananenelefant zu seinen Disteln kam“ versammeln sich Texte von Alina Kordick, Ania Hoffmann Salán, Emma Rehumäki, Julienne Maierhöfer, Konstantin Lenhart, Linde Lui, Magdalena Repac, Maria Feckl, Quirin Hanschmann und Raphaela Hutter. Freuen Sie sich auf zehn Artisten, Wörterakrobat\*innen, auf buchstabenjonglierende Elefantendompteure, auf traurige und lustige Clowns, kurzum, auf eine spannende Mischung aus Höhen und Tiefen, Städten, Manegen, Blümchen und Zirkushimmeln.

Ihr Daniel Graziadei

## Meine Ballerina

Du drehst deine Pirouetten – tagein, tagaus. Die Muskeln angespannt, vollste Konzentration. Die Finger elegant in den Himmel gestreckt, wie man es dir in Jahren des Unterrichts beigebracht hat. Grazil und feminin. Diese Kunst, deine Kunst lebt von der Perfektion. Schon immer habe ich dich dafür bewundert.

Der zuckerwattefarbene Tüll deines zarten Tütüs schwebt sanft wie eine Wolke um deine Hüften, besetzt mit unzähligen Glitzersteinen, in denen sich das Licht der Scheinwerfer bricht und in allen Nuancen des Regenbogens reflektiert. Wie wunderschön du bist.

Auch dein Blick ist vornehm nach oben gerichtet, das Kinn stolz erhoben. Anmut spiegelt sich in deiner Mimik.

Der Höhepunkt der Szene ist vorbei, das Orchester hat aufgehört zu spielen und du hältst konzentriert deine Schlusspose.

So zumindest stelle ich es mir vor. Habe ich es mir wieder und wieder gedanklich ausgemalt, seitdem ich ein kleines Mädchen war. Ich dachte mir ein ganzes Leben für dich aus. Die Höhen des Erfolgs und die Tiefen des Falles. Doch wie kämst du überhaupt zu einem solchen Leben, in deinem sprichwörtlichen Glashaus tanzend. Du bist gefangen.

\*\*\*

Doch jetzt liegst du vor mir auf dem Boden. Zerbrochen in tausende Splitter. Der kleine Tim ließ die Schneekugel fallen, als er damit spielte. Seit ich denken kann, stand sie auf der Kommode in unserem Esszimmer.

Kein Glitzerschnee mehr für meine Tänzerin, war mein erster Gedanke. Es hat sich ausgetanzt. Ein unsinniges Gefühl von Nostalgie und Melancholie überkam mich. Eine einzelne Träne bahnte sich geräuschlos ihren Weg über meine Wange und ich bemühte mich erst gar nicht, sie wegzuwischen. Ich sah mich selbst neben dem Weihnachtsbaum sitzend vor fünf, zehn, 15 Jahren. Wie ich die Kugel schüttelte, um dann ihren Glitzer mit dem der Kugeln am Baum zu vergleichen. erinnerte mich daran, wie ich mir vorstellte, selbst diese Ballerina zu sein. Später, wenn ich groß, schön und erfolgreich bin. Doch Ballett war eine zu große Ablenkung von der Schule, hieß es. Ein zu „ernsthafter“ Sport.

Ich kniete mich hin, um vorsichtig die Scherben aufzusammeln. „Tut mir leid, Clara... Ich wollt‘ das echt nicht“, schluchzte neben mir leise die Stimme meines Neffen, der mich mit Kulleraugen ansah.

Gerade als ich die Scherben meiner Tänzerin aufheben wollte, bemerkte ich, dass ihr Porzellankörper wie durch ein Wunder heil geblieben war. Sogar ihre zarten Arme waren noch in ihrer Pose. Ein unkontrolliertes Schluchzen entkam meiner Kehle und ging in herzhaftes Lachen über. Meine Familie, die die Szene bisher stumm beobachtet hat, wandte sich nun wieder unbeeindruckt von der Situation ab. Nur Tim stand verdutzt neben mir und war vom plötzlichen Umschwung meiner Emotionen verwirrt. „Aber Clara, wieso lachst du denn jetzt?“ Ich schüttelte lächelnd den Kopf. „Naja, weißt du, Tim, mir fiel gerade auf, dass meine Ballerina jetzt endlich frei ist.“

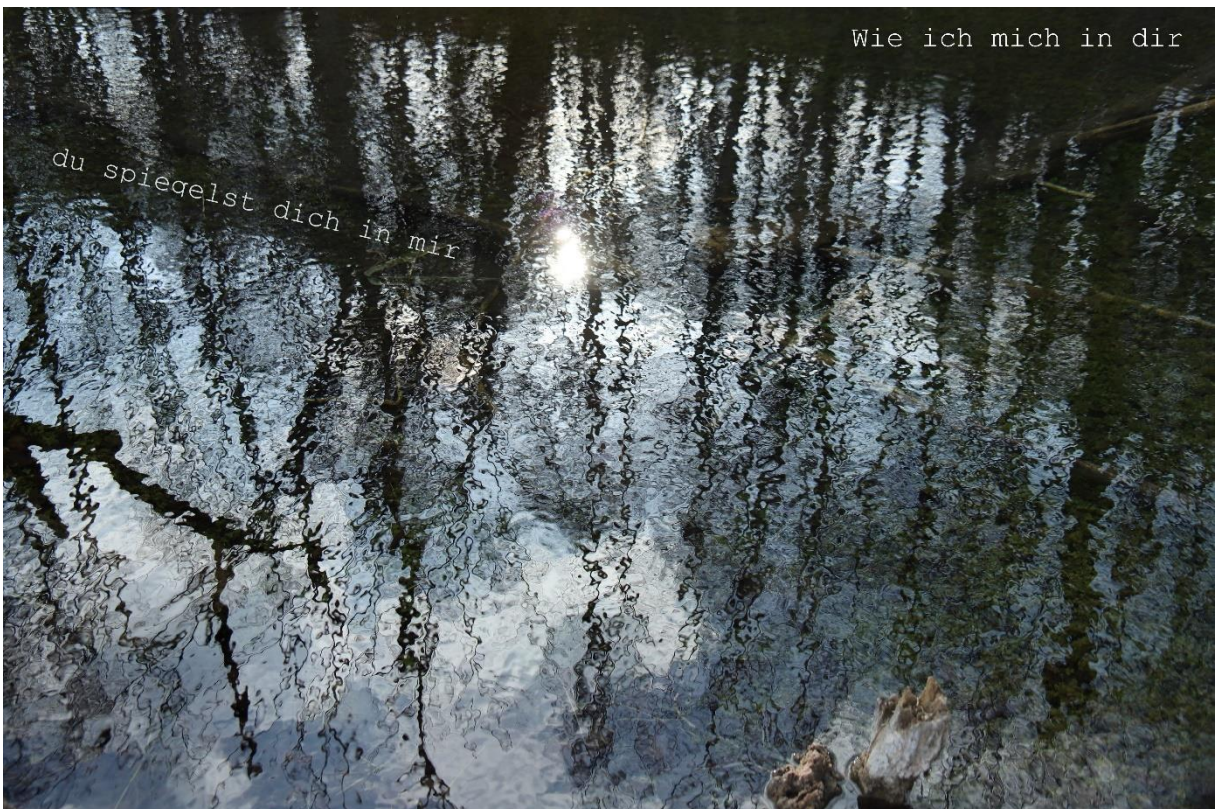




buntes Laub

feuillage brillant

crunchy leaves



Wie ich mich in dir

du spiegelst dich in mir



## Schuhkarton der unterm Bett

Schuhkarton, der unterm Bett verstaubt  
Flusen auffängt und ergraut, darin  
Das Bild von Euch, ihr schwarzes Kleid  
Der Schaumwein, doch kein Schal um ihre Schultern  
Nach Wüste nie mehr riechend, nicht  
Nach ihr, der Zweiten, nicht einmal nach Zigarettenrauch  
Die hast Du nämlich immer mit der Dritten, dunkelblau  
Die Packung, eingedellt und schon seit langem leer  
Lugt nur das Kuscheltier der Vierten  
Noch aus dem Schuhkarton hervor  
Dem Schuhkarton  
Dem Archäologiefeld Deines Liebens

## Im Himmel

Ein weißes Loch, von Feuern, Lichtern, Lampen und Sonnen bestrahlt. In Inneren: ein schwarzer Nebel aus Sternen. Inmitten des Sturms: eine Person. Der Name: Ar, wie ‚Auch Real‘. Alles: real. Hier im Raum der Erkenntnis und Vorstellung, auch Universum genannt. Auch die Angst, die Dunkelheit, die Leere, die Ar fühlt; alles real. Ihre Formen: fließend. Ihre Grenzen: scheinbar hinter dem gekrümmten Horizont versteckt. Auch die Kälte, in Ar's Körper wohnend, fühlt sich real, echt, fast recht an. Die schwarzen Sterne aus verschmutztem Eis, um Ar's Kopf kreisend. Zwischen ihnen eine Wette: ein **Kritischer Orbit** und das Licht wird gespeist. Wie Motten an einer kaputten Laterne: die Versammlung der Vampire. Ar's Kopf: vor sich hin gähnend. Die Augen geschlossen. Das Licht ausgesperrt. Nicht zu sehen, wie der weiße Fleck auf dieser weißen Wand, der weiße Stift auf weißem Blatt. Mimese. „Si, mais, mais!“ – Doch, doch, aber. *Der Gang wird fortgesetzt.*

3, 2 oder doch 11 Dimensionen? Dieser Ort: ein Mysterium, ein Rätsel in der Wochenzeitung, das selbst von Holmes ungelöst geblieben. Jetzt in Sicht: die erste Stufe. „Und das Ziel der letzten?“, wohl eine perma-Frage, man sie nennt. – Allein regelnd, Schritt für Schritt ohne Sicherung, steigt Ar die Stufen hinauf. Zu sehen: Gefallener Regen, ein See aus Alpträumen. Die Heimat der Nachtmahre, wo sie einander vermehrt und verzehrt. Ein Zeh hineinhaltend, in das kühle schwarze Wasser gleitend. Tinte. Eine Feder. Tanzende Schrift. Buchstaben. Bilder. Das Wetter heute: wohl etwas milder. Dem Zeh folgend nun der Kopf ins Erdöl gedrückt. Verklebende Federn, Wimpern, Münder. Luft- und Gasblasen emporsteigend. Druck im Kopf. Eine Spirale, ein Kreis, ein ständiges hin und her. (Seufzer) „Ich will nicht mehr...“ *Der Gang wird fortgesetzt.*

Angst rettet. „Mit wem hast du gewettet?“, diese Stimme. Wer? Wo? Wieso? – Wohl doch nur Selbstgespräche. Im Spiegel nur ein Schatten. Ein Schlag. Tropfendes Blut, glitzernde Scherben. Ein Geräusch? Nein, eine Wendung: das Ei zerbrochen. Eine schwarz-weiße Welt. Ein Bahnsteig aus Beton, die eisernen Schienen das Licht der Laternen reflektierend. Die schwarze Welt im weißen Loch. Die Dunkelheit im Licht. Der Ozean im Himmel. *Der Flug wird fortgesetzt.*

Der grüne Komet leuchtend in der nachtblauen Unendlichkeit. Eine Sternschnuppe. Eine arbiträre Bahn, zusteuernd auf das Ende der Welt. In die Arme des Diktators laufend. „Achtung **Räuber!**“ – die Geburt einer neuen Rolle. Keine Pizzarolle, keine Zimtschnecke, sondern eine Milchstraße. Dort wo Zucker Salz geworden und die Liebe Gleichgültigkeit. Dort: das ewige Feuer flimmernd; in der Strahlung des Mondes.

*Der Flug wird fortgesetzt.*

Anthropologische **Reisen**: Wunder in sich. Wunder? Ein Feld voller Möglichkeiten! Eine Wiese aus pinkem Gras. Ein Haus ohne Ecken. Ein freier Mensch. Ein unabhängiges Haustier. Und, **Keine Ohnmacht**. *Die Geschichte wird fortgesetzt.*

Heute zum Frühstück: **Anekdotische Rosinen!** Eine **Klärende Orgel** im Hinterzimmer. Der Vater mit der Zeitung. Die Mutter mit dem Besen. Das Kind ohne Lolli. Die Leichen im Keller – äh ich meine Keller – schwitzend in ihrer eigenen Haut. Kein übrig' Blut. Der bereits beendete Besuch der Vampire. Erloschenes Licht. *Die Geschichte wird fortgesetzt.*

Umgekehrte Scheuklappen: der Weg nach vorn verborgen. Ein grüner Apfel links, ein Kräutergarten rechts. Die Sicht blockiert. Aus weiter Entfernung erklingend: „Wie lautet dein Name?“ Der Regen, den Erdsee füllend. Die Person sich immer noch auch Stufe eins befindend. Lieber diese als keine. Der Drache mit oder auch ohne Feuer, ertrinkend in der Dunkelheit des wahren Namens. Als nächstes: das Erwachen.

Im Himmel – oder vielleicht doch nur in meinem Kopf.



## Alter Mann am Esstisch, Trauer

Da sitzt er, am Esstisch sitzt er und denkt nach, denkt so vor sich hin, lässt die Gedanken sich selber denken, wenn das irgendwie geht. Vom Esstisch aus sieht er durchs Verandafenster, sieht durch den Garten, auf die Straße. Nass ist sie und aus der Stadt führt sie hinaus. Wobei sie natürlich auch in die Stadt hineinführt, seine Enkel nehmen schließlich jeden Morgen diesen Weg, also fast jeden, der Lukas Montag bis Freitag, der arbeitet schon, und der Paul, der ist Student, nur Montag bis Donnerstag, sie nehmen den Weg in die Stadt hinein, und trotzdem führt die Straße für ihn aus der Stadt hinaus. Nicht etwa, weil man das hier immer schon so gesagt hätte. Er kommt gar nicht von hier, und ein „Immer schon“ gibt es in Neubausiedlungen eh nicht. Nein, die Straße führt aus der Stadt hinaus, weil die Susanne damals nicht in die Stadt gefahren ist, sondern in die andere Richtung, zum See. Die Straße war trocken damals und nicht nass, es war früh am Morgen, die Buben, die keine Buben mehr, die 18 waren – das wiederum sagt man eben so, Buben, selbst wenn sie einen schon um zwei Köpfe überragen –, die Buben also waren noch im Bett, Ferien, und die Susanne wollte, bevor die Buben aufwachen, nur ein paar Züge schwimmen gehen, nicht im Freibad, nicht in der Stadt, sondern im See, weil die Susanne immer schon lieber in der Natur gewesen ist, schon als Kleine, und darum hat sie nicht den Weg in die Stadt genommen, sondern den aus ihr hinaus, weil sie zum See und nicht ins Freibad wollte, schnell, nur ein paar Züge, bevor die Buben aufwachen, die noch schlafen, das hat sie ihm, hat die Susanne ihm gesagt, als er damals, als die Straße trocken und nicht nass war, bereits am Esstisch saß, wie jetzt.

## Lieber George

Lieber George,

Du wirst dich wahrscheinlich wundern, dass du jetzt einen Brief von mir in der Hand hältst. Ist immerhin schon etwas her, dass wir uns das letzte Mal gesehen haben. Und besonders schön war unser Abschied auch nicht. Ich hatte gerade die Flecken vom Boden geschrubbt, meine Haare hingen mir ins verschwitzte Gesicht. Das war bestimmt kein schöner Anblick für dich, als du reinkamst und mich so auf dem Boden knien sahst. Aber du sahst auch nicht besser aus. Deine Augen huschten ganz hektisch umher. Du hast mich an ein wildes Tier erinnert, das weiß ich noch. Ich hab schon da gewusst, dass du niemals der Gleiche sein würdest. Wir beide nicht. Deine Hände waren voller Dreck, den Spaten fest umklammert. Ich musste fast lachen, als ich dich so sah. So absurd. Wie eine Szene aus diesen schlechten Horrorstreifen die du immer so gerne geschaut hast. Schaust du sie immer noch? Oder gehen sie dir jetzt zu nahe, nach allem was passiert ist? Ist schon ein Unterschied oder? Ob man auf der Couch sitzt und den Film schaut, oder selbst den schweren Sack in den Boden hieven muss.

Ich bin letztens an unserem alten Haus vorbeigefahren. Ich wollte gar nicht hinschauen, aber ich hab trotzdem einen Blick auf unseren Hintergarten erhaschen können. Eine Kinderschaukel steht jetzt dort. Neben einem hübschen Kirschbaum. Sieht total friedlich aus alles. Ich hätte mir gerne vorgestellt, dass es unser Bäumchen sein könnte. Unser Bäumchen und unsere Schaukel. Für unsere Kinder. In unserer Zukunft. Die es nie gegeben hat und nie geben wird. Stattdessen hab ich mir vorgestellt was darunter liegt. Unter der Schaukel und unter dem Bäumchen. Und wie viel noch von ihm übrig ist...nach all dieser Zeit. Mehr als von uns vielleicht?

Ich weiß, es ist ein Fehler dir diesen Brief zu schicken. Du hattest schon recht als du gesagt hast, dass wir uns trennen müssen und alles hinter uns lassen. Alles was uns mit dieser Nacht verbinden würde. Aber weißt du, ich habe noch diesen Brief von ihm in meinem Schrank. Unter all der Kleidung. Ich glaube ich hoffe



irgendwie ihn auszugraben, ganz versehentlich. Und gleichzeitig hoffe ich, dass er für immer unter all dem Zeugs verschwindet. Aber letztens hab ich ihn plötzlich in der Hand gehalten und es nicht übers Herz gebracht ihn einfach wieder zwischen die Pullover zu stecken. Ich hab ihn gelesen, George. Das war mein erster Fehler...mein zweiter meine ich. Es ist dieser Brief den er uns geschrieben hat damals, weißt du noch? Nur ein paar Wochen bevor es passiert ist. Er hat geschrieben, dass er sich freut uns wiederzusehen. Wenn er gewusst hätte, was passieren würde, dann hätte er das nicht geschrieben.

Ich weiß was passieren kann, wenn wir uns wiedersehen, George. Ich weiß es, aber es ist mir egal. Und wenn jemand rausfindet was damals passiert ist..na und? Dann werden wir eben verurteilt und kriegen endlich unsere gerechte Strafe. Ist das nicht besser als sich selber ständig bestrafen zu wollen? Ist es nicht besser als ständig Angst zu haben, dass die Wahrheit ans Licht kommt? Das Leben das wir leben, ist es denn ein Leben? Sind wir wirklich lebendiger als er wenn wir so weitermachen? Leben wir nicht ohnehin schon hinter Gittern? Sag du's mir.

Ich würde mich freuen, dich wiederzusehen,

Hannah

And I love *f*

*a*

*ll*

*i*

*n*

*g*

as long as  
I'll never  
have to hit

**the ground**

## Plätzchen von Mama

Mit aller Zeit und Ruhe der Welt zog er den Stuhl zurück und setzte sich mit einem vorsichtigen Lächeln an den kleinen Tisch. Alex saß bereits und wirkte innerlich leer, aber auch er versuchte sich an einem freundlichen Gesicht. Sie wussten nicht wirklich wie sie sich begrüßen sollten, sie hatten sich ja auch schon so lange nicht mehr gesehen. Sie entschieden sich fürs Schweigen.

Ein weiterer Mann kam an den Tisch, ein volles Tablett in der Hand. Lewis hatte ihn schon ein paar Mal hier gesehen, aber noch nie direkt gesprochen. Ein Schild an seiner Jacke verriet den Namen Josh. „Hier, wie du es dir gewünscht hast. Ein großer Plätzchenteller mit etwas Obst und dazu ein Kinderpunsch“ Lewis nickte ihm dankend zu. Der Mann antwortete mit einem Lächeln und wandte sich dann Alex zu, nachdem er das Essen abgestellt hatte: „Ihr teilt euch das, hab ich Recht? Was möchtest du dazu trinken?“ Alex blickte auf und nickte stumm, dann hauchte er: „Einen Kakao gerne. Danke.“ Der Mann verschwand und brachte kurz darauf den Kakao für Alex mit Sahne und Marshmallows oben drauf. Die beiden Männer an dem Tisch hatten in der Zwischenzeit kein einziges Wort gewechselt.

Alex begann mit seinem Löffeln in der Sahne zu stochern, bis sie sich in der heißen Schokolade völlig aufgelöst hatte und die Marshmallows darin rumschwammen. Er rutschte auf seinem Stuhl und öffnete hin und wieder den Mund, schaute sein Gegenüber an, sagte dann aber doch nichts. Lewis verstand nicht, er selbst war eigentlich recht gut gelaunt und wollte diesen Moment zusammen mit Alex genießen.

„Hey ... Wir haben uns ewig nicht gesehen.“, versuchte er das Gespräch ins Laufen zu bringen. Alex nickte wieder nur stumm. „Warum?“, hakte Lewis nach, „Wieso hast du mich die letzte Zeit nicht mehr besucht?“ - „Es tut mir echt Leid, ich ... du weißt, die Kinder, die Arbeit, Sally. Ihr geht's wieder schlechter.“ - „Nein, ich weiß nicht.“, Lewis stoß Luft aus, „Wir haben komplett den Kontakt verloren“ - „Ja, ich weiß. Es tut mir leid, ich konnte einfach nicht.“ Nach einer kurzen stillen Pause, in der beide an ihrem heißen Getränk nippten, fragte Lewis, wie es Sally geht: „Wieso schlechter?“ – Alex atmete laut ein und aus, sodass sich

seine Schultern hoben. „Eigentlich möchte ich jetzt nicht über mich sprechen.“ - „Bitte. Es ist schön von deinem Leben zu hören. Wie geht’s denn den Kindern?“ - „Hm.“ Er nickte zur Zustimmung, einen traurigen Blick konnte Alex aber nicht vermeiden. „Der Große kommt jetzt dann in die Schule.“ Sein doch betrübter Ausdruck zeigte trotzdem ganz den stolzen Vater. Lewis war froh seinen Bruder so stark zu sehen. Er stand mit beiden Beinen fest im Leben und würde wohl nicht so schnell umgestoßen werden können, genau. „Und der Kleine?“ - „Der ist sehr aktiv, räumt gerade die ganze Zeit alles immer umher. Kommt eindeutig nach Mama.“ - „Spricht er schon?“ - „Ja, natürlich. Ich vergesse immer, wie lange wir uns nicht mehr gesehen haben.“ Schweigen... in dem beide in ihren eigenen Gedanken versanken.

Lewis und Alex saßen nun vor ihrem Plätzchen- und dem Obstteller und fingen an zu lächeln, bis sie grinsten. Fingen an sich gegenseitig anzugrinsen, wie in ihrer Kindheit. Und auf einmal saßen sie nicht mehr hier, an diesem Tisch an Heiligabend, sondern wieder in der Hütte in den Bergen. Sahen durch das Fenster die dick beschneiten Tannen sich in der Abenddämmerung blau färben. Die entfernten Lichter, die im Tal golden glitzern, während bei ihnen im Raum der Kachelofen knistert und im Rücken brennt. Mama stellt ihnen beiden ihre Getränke hin. Lewis immer einen Kinderpunsch und Alex einen Kakao. Sie nippten von ihren Tassen und aßen so langsam wie möglich, um diesen kurzen Moment länger werden zu lassen. Sie wollten das unaufhaltsame Ende nicht zu früh kommen lassen, indem sie zu schnell naschten. Die Mutter wusste jedes Mal, was sie vorhatten, aber brachte sie trotzdem ins Bett, auch wenn die Weihnachtstassen kalt werden mussten.

Genau wie damals ließ die beiden der Gedanke nicht los, dass sie das Ende hinauszögern konnten, um nicht schlafen gehen zu müssen, indem sie nur langsam genug ihre Tassen leerten. Doch wie auch damals funktionierte das so nicht. Lewis hatte genau nur zwei Stunden Zeit. Und musste dann gehen. Sie mussten wohl ahnen, was der jeweils andere gerade dachte. Beide schauten zur Uhr und bekamen wieder ihre ernstesten Mienen.

„Hey, äh. Weißt du noch wie wir an Weihnachten nachts immer noch mit den Schlitten ne Tour gemacht haben? Wieso sind wir nie zuerst den Berg hochgestiegen und dann mit den Schlitten zur Hütte zurück? Das wäre besser gewesen, als anders rum.“ - „Ja, das wäre besser gewesen.“, stimmte Alex kopfschüttelnd, aber lächelnd zu: „Wie könnte ich das vergessen haben? Besonders die nassen Socken danach.“ Alex lehnte sich zurück und schloss die Augen. Sein Bruder tat es ihm gleich und beide versuchten sich an diesen Ort zu denken. Einen schöneren Ort zu schöneren Zeiten. „Was ist nur aus uns geworden? ‘Tschuldigung, ich meine

aus mir.“, fragte Lewis irgendwann in die Stille. „Du bist immer noch derselbe wie damals und wirst es auch immer bleiben.“ - „Ja. Nur leider ist „immer“ nicht mehr so lange.“ - „Nein, das ist es nicht. Wie geht's dir?“, es war mutig von Alex das zu fragen und wahrscheinlich auch etwas unpassend, angesichts der Umstände. „Ich habe Angst.“

Die Teller waren leer, die Plätzchen und das Obst gegessen, der Punsch getrunken und sie redeten noch weiter über Belangloses und Alltag. Bis die zwei Stunden vorbei waren. Sie lachten ab und zu, dann schwiegen sie sich wieder an. Zum Schluss standen beide auf. Lewis sah zu dem Mann an der Tür, er nickte. Die Brüder umarmten sich, hielten sich lange und fest. Alex gab seinem jüngeren Geschwister einen Kuss auf die Stirn. „Auf Wiedersehen.“, log er. Lewis spielte mit: „Auf Wiedersehen, Bruder.“

Dann wurde er aus der Tür geführt, aus dem Gebäude heraus und in ein Fahrzeug gesetzt. Sie fuhren eine Weile, er wusste nicht wie lange, oder wie weit. Dort angekommen machte man die Hintertüren des Vans auf und helles Tageslicht blendete Lewis Augen. Er hatte sich während der Fahrt an die Dunkelheit in dem Transporter gewöhnt. Es wurden noch letzte Vorbereitungen getroffen, nachdem man ihn nach drinnen gebracht hatte. Man sagte ihm er solle sich auf die Liege in der Mitte des Raumes setzen. Man drückte ihn nieder, bis sein Rücken das kalte Metall berührte und schnallte seine Hand- und Fußgelenke fest. Lewis schloss die Augen, er saß wieder mit seinem Bruder in der Hütte am Berg und genoss den Geruch, die Wärme und den Ausblick aus dem Fenster. Er spürte die Nadelstiche und verlor ein paar Sekunden später das Bewusstsein.



Duschen im See  
Kochen gegen den Wind  
Mücken im Tee  
Essen aufm Dach  
und weinen, bis man lacht



*Ich scheine vielleicht alleine sein  
aber mein praller Rucksack der Erinnerungen  
ist voll von Heimat*

*& Dir*



## Emil

Mein Opa hieß Emil. Emil war immer derselbe, nur dann nicht, als er nicht mehr derselbe war. An das Davor kann ich mich kaum erinnern, das Dazwischen und Danach kenne ich gut.

Davor hörte ich gern zu, wenn er erzählte. Er erzählte nicht viel, aber einmal, das weiß ich, da sprach er vom Krieg, bei Kaffee und Kuchen war er gefangen, wie damals, als er kaum Essen bekam, nur Wasser und salzigen Fisch.

Davor verbrachte er die Tage im Garten, schnitt Büsche zurecht und mähte den Rasen und ich erinnere mich an die Fuchsien, die in Töpfen vom Dach der Hütte hingen und deren Knospen so wunderbar knackten, was ihn ganz fuchsig machte, nur manchmal, da gab er uns die Erlaubnis.

Davor schlichen wir uns die Treppe nach oben, in den ersten Stock, wo Oma und er wohnten, am Morgen, nachdem wir schon gefrühstückt hatten, damit wir die Brotkanten bekamen, die Oma und er nicht mehr beißen konnten, denn mit Butter schmeckten sie uns gut.

Viel mehr weiß nicht vom Davor, weil Dazwischen mein Gedächtnis belagert, als Oma schon gestorben ist und Opa langsam abmagert, aber fast ist er noch da.

Mein Opa hieß Emil. Emil war immer derselbe, nur dann nicht, als er nicht mehr derselbe war. An das Davor kann ich mich kaum erinnern, das Dazwischen und Danach kenne ich gut.

Dazwischen, das ist die Zeit, als wir nicht lange blieben, wenn wir mit Freunden essen waren oder uns die Zeit in der Stadt vertrieben, nicht lange, um Opa bereit fürs Bett zu machen.

Einmal, das weiß ich, da war ich zwölf. Meine Eltern waren aus und ich war mit meiner Schwester allein zu Haus, aber weil ältere Geschwister die Verantwortung tragen, war ich diejenige, die Opa den Pyjama anzog, beim Zähneputzen zusah und die Strümpfe hochzog, nur als er einen Eimer wollte, da musste ich fragen, wieso.

Ich weiß noch, er war verlegen, aber ich glaube, ich war noch zu jung, um zu wissen, was Inkontinenz ist und warum alte Menschen oft müssen, und ich glaube, ich war noch zu jung zu verstehen, wie weit es sein kann, vom Bett zur Toilette zu gehen.

Dazwischen, das ist die Zeit, als er langsam die Erinnerung verliert, aber was mich sehr berührt, ist, dass wenn wir miteinander reden, er nach jeder Antwort zwar seine Frage vergisst, aber doch jeden Satz, den er sagt, im selben Wortlaut wiederholt, und wir dasselbe Gespräch führen können, nicht nur ein, zwei, nein, drei Mal nacheinander.

Dazwischen vergisst er uns immer mehr, selbst seinen Sohn zu erkennen fällt ihm schwer, an manchen Tagen kennt er nicht einmal seinen eigenen Namen, aber manchmal, da schafft er ganz erstaunliche Dinge, wenn er in der Küche steht, mitten in der Nacht, um sich Frühstück zu machen, weil er denkt, es ist morgens um acht, und da schafft er es auch, sich vollständig anzuziehen, ganz ohne Hilfe, das soll einer verstehen.

Mein Opa hieß Emil. Emil war immer derselbe, nur dann nicht, als er nicht mehr derselbe war. An das Davor kann ich mich kaum erinnern, das Dazwischen und Danach kenne ich gut.

Danach, da ist er fast ganz weg, nur ein Hauch, der ist uns noch geblieben, für eine Weile, als wir es nicht mehr schaffen, ihn noch alleine zu pflegen und wir ihn im Altenheim besuchen, mitten im Bayerischen Wald.

Danach, als er im Bett liegt und sich kaum mehr bewegt, nur atmet, während die Zeit still vergeht, da halte ich seine Hand und das ist alles, was zählt.



[von unten sieht man den rost]



Hier könnte ein Vogel sitzen.

## Brunos Lonely Hearts Club

Es gibt einen Stand mit weinroter Markise – und ich bin mir sicher, dass es ihn noch irgendwo gibt –, da verkauft ein alter Mann mit Mütze heiße Schokolade. Dicke, cremige, heiße Schokolade für die einsamen Herzen zwischen den Jahren.

Weil er der Sohn des Besitzers einer Schokoladenfabrik war und sein Vater, ein großer hagerer Mann, immer gesagt hatte, Schokolade mache angeblich glücklich, er selbst sei aber nach dem Essen seiner eigenen Schokolade nie glücklich gewesen, machte der alte Mann, der damals noch ein junger Mann war, es sich zur Aufgabe, das angebliche schokoladige Glück zu finden, zu verflüssigen und in großen Tassen an alle auszuschenken, die an seinem Stand vorbeikommen, „denn alle haben Glück verdient“, sagte der alte Mann mir.

Ich selbst bin nur einmal daran vorbeigekommen, nie wieder habe ich den Stand seitdem irgendwo in der Stadt gesehen. Dieses eine Mal war vor vielen Jahren, als ich irgendwann zwischen den Jahren durch die Stadt streifte, weil ich nicht nach Hause wollte und gleichzeitig auch sonst nirgendwo einen Ort hatte, an dem mich irgendjemand erwartet hätte. Es war schon dunkel, weil es zu dieser Jahreszeit eigentlich immer dunkel ist, nur in verschiedenen Variationen, und es schneite ziemlich stark, denn damals schneite es noch, und ich war in meine Gedanken versunken, in meine düsteren Gedanken, die mir damals nicht fremd waren, als mir zwischen den tanzenden Schneeflocken der kleine Stand mit der roten Markise ins Auge fiel. Mit einer Ruhe und einer gleichzeitigen Selbstverständlichkeit gehörte er auf einmal zum Grau der Stadt oder setzte sich vielmehr in friedlicher Eigensinnigkeit davon ab. Oder vielleicht war es der Geruch, der mich zuerst anlockte, vielleicht hatte er meine Aufmerksamkeit geweckt, denn plötzlich roch es nicht mehr nach Schmutz und Großstadt und einem weiteren endenden Jahr, sondern es duftete so sehr nach Schokolade, wie ich es noch nie irgendwo anders vorher oder jemals danach erlebt hatte.

Vor dem Stand hatte sich eine kleine Menschengruppe gebildet. Und ich näherte mich schüchtern, aber neugierig. Damals, das war eine Phase in meinem Leben, in der ich menschlichen Kontakt eigentlich mied. Ich versuchte, den Gesprächen mit anderen Menschen aus dem Weg zu gehen, wo ich konnte, doch an diesem Abend vor so vielen Jahren, auf dieser verschneiten Straße, da konnte ich nicht anders, als mich zu nähern, ich konnte mich dem Bann nicht entziehen.

Es war ein alter Jahrmarktsstand, einfach, aus dunklem Holz. Eine einzelne Lichterkette war um die große Öffnung drapiert, die kleine Markise schützte den Bereich vor der Öffnung vor den herabsegelnden Schneeflocken. In schiefen leuchtenden Lettern, wie man sie von alten amerikanischen Kinos kennt, stand über der Lichterkette: Brunos Lonely Hearts Club. Aus kleinen Lautsprechern rieselte leise muntere Musik, die, das weiß ich noch, überhaupt nicht passte, und, das denke ich jetzt, genau deswegen gut passte.

Eine tiefe warme Stimme begrüßte mich mit einem fröhlichen „Bonsoir!“

Ein fremdes und gleichzeitig vertrautes Gefühl, dieser französische Gruß, fremd, weil ich schon lange kein Französisch gehört hatte, vertraut, wie es nur Erinnerungen aus der Kindheit sein können. Und vertraut wie das Gefühl von Heimat, wenn man mitgeht in der Annahme, dass Heimat manchmal kein Ort ist, sondern ein Gefühl.





## Golden Hour

Während die Sonne hinter uns untergeht und uns dabei schwarz gegen den Horizont zeichnet, ziehe ich dich an mich heran und lege meine Arme um dich, meine Augen gefesselt von deinem Gesicht. Wie das Licht deine Nase umzeichnet, plötzlich wirkt sie so groß. Naja, ich mag große Nasen, murmel ich vor mich hin.

Was sagst du da? Du lachst, ein Geräusch, das ich in der Zukunft lieber hören werde als die süßeste Melodie. Alles um uns herum verschwimmt zu einem einzigen Bild, das sich in mein Gehirn einbrennt, du im Fokus, das Gold deines hauchdünnen Ohrings in deinen Augen reflektiert, umspielt von deinen Haaren. Ich streiche es dir aus deiner Stirn und meine Lippen treffen deine. Alles für immer eingerahmt in meinem Geist, niemals verschwindend. Wir fangen an zu tanzen, mein Schritt folgt deinem, meinem folgend.

Wer folgt hier wem? Ich weiß es nicht, ist das wirklich wichtig? Natürlich nicht; du leuchtest mich an, nimmst meine Hand und führst mich sanft in eine Drehung, aus der ich nie mehr aufwachen möchte, und ich weiß in diesem Moment nur eins: ich bin verliebt.





*/omi' nø:sitæt/*

/10

Emma Rehumäki

## Prolog

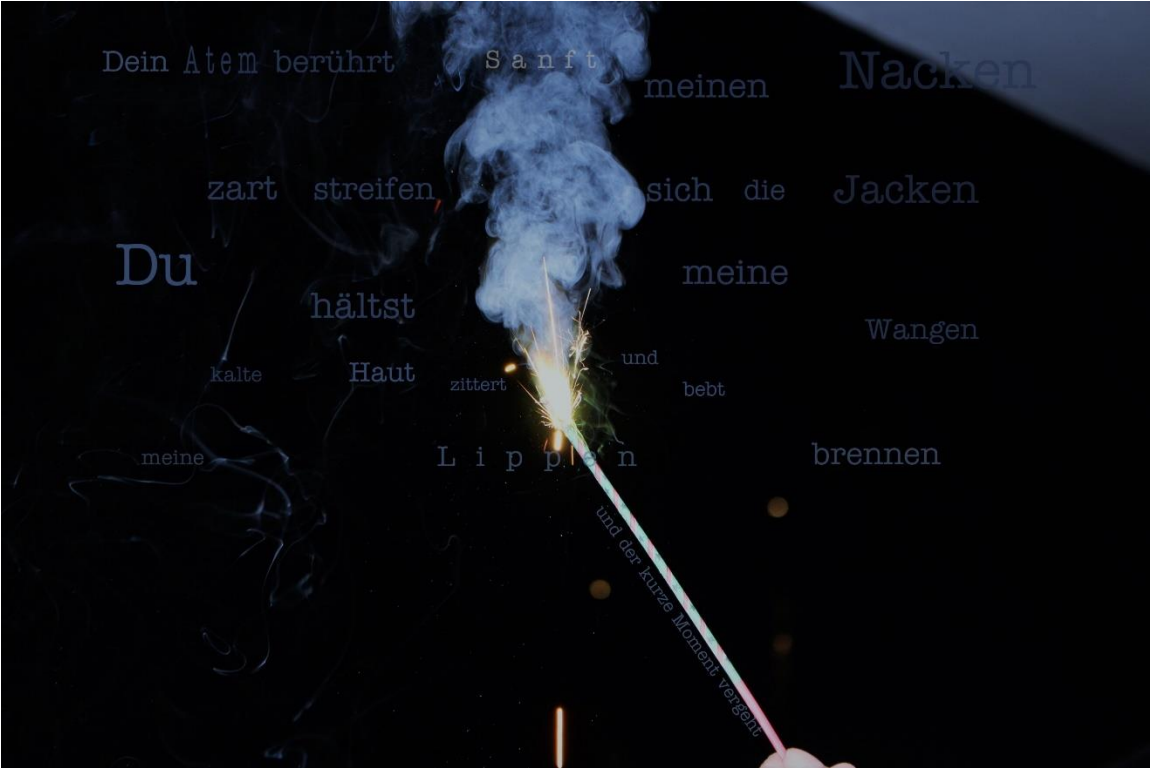
Der vorgetragene Text ist Teil des Theaterstücks „Playlist“ der Autor:innenwerkstatt der Theaterwissenschaft München für Schauspiel und Oper und kann vom 01.-03.07.2023 in der Studiobühne der Theaterwissenschaft gesehen werden.

Weitere Infos findet man hier: <https://www.studiobühne.com>









## Sheerness

Lost desire in a quandary.

Lullaby hummed by a dragonfly.

Eager fairy lights beneath the horizon.

Illicit affair made by God.

Some silky dusk and shining armor,  
silver hearts between her tearing thoughts.

Her and him.

Overt in nature for kissing scenes.







## Pumpgenie und Größenwahn

Aus der Kling, 19. August '22

Lieber Grönlich,

bitte entschuldige mal wieder meine verspätete Antwort, aber Du weißt ja, ich habe immer viel zu tun, noch mehr Ideen und doch nur so wenig Zeit. Und seit ein paar Tagen bin ich auch noch „in der Kling“, so sagt’s der Sebastian zumindest immer. Die Kling, das ist ein Haus (und auch ein Ort? ich hab keine Ahnung), naja, jedenfalls liegt die Kling irgendwo zwischen Linz und Passau, direkt an der Donau, und gleich hinterm Haus geht’s nach oben, wie am Rhein oder an der Mosel. Zumindest stelle ich’s mir dort so vor: bewaldete Hänge, und dazwischen, im Tal, schlängelt sich ein Fluss. Und ganz so aus der Luft gegriffen ist meine Vorstellung auch nicht, mein Vater hat nämlich mal vor Jahren an der Mosel eine Fahrradtour gemacht (oder war’s doch am Rhein?), auf jeden Fall sind die Fotos dann die ganze Zeit über den Bildschirm des Familien-PCs gewandert, und irgendwie erinnert mich die Kling an diese Fotos. Übrigens, die Phrase von der *schönen blauen Donau* ist wirklich nur das: eine Phrase, vermutlich von irgendwelchen Marketingpionieren des 19. Jahrhunderts entwickelt. Die Donau mag nämlich vieles sein, nur blau ist sie nicht. Wir dagegen schon. Tagein, tagaus sitzen wir unter dem Kastanienbaum im Garten, spielen Brettspiele und machen dem Namen unseres Sitzmobiliars – Biergarnitur – alle Ehre. Wir, das sind eigentlich alle, zumindest alle musikalisch Minderbegabten, denn der Sebastian (er trägt jetzt so einen Seehundschnauzer, so ein richtiges Ding, aber hat was, muss man sagen), der Sebastian hat gefühlt das halbe Orchester eingeladen, und so klimpert’s, streicht’s und trällert’s die ganze Zeit aus irgendeinem Winkel. (Keine Angst, meine Klarinette habe ich zum Wohl aller daheimgelassen.) Schade übrigens, dass Du nicht hier bist, Dir würde es in unserer Ausgestoßenen-Kolonie unter dem Kastanienbaum hervorragend gefallen, auch wenn ich Dich bei der Vorstellung allein schon wieder fragen höre, Wanger, das Werk, wie geht’s voran? Nun, mein Lieber, ich kann Dich beruhigen: Am dritten Kapitel habe ich schon ein wenig geschrieben, und ich entspanne hier gerade derart, da wird im Herbst die Arbeit fließen. Weißt eh, entweder nach Italien oder ins

Schaffen retten, nur so kommt unsereins durch den Winter, und dieses Jahr, das spüre ich, wird es definitiv das Schaffen – auch weil mir für Italien das Geld fehlt. Darüber wollte ich mit Dir ohnehin sprechen, auch wenn's mir freilich unangenehm ist: Könntest Du den Betrag vielleicht um weitere 2.300 Euro aufstocken? Dann wären's insgesamt 10.000, die ich Dir schulde: ein runder Betrag für eine runde Sache, na, was meinst Du? Mag zwar romantisch klingen, die Vorstellung, Winter, die eisige Wohnung, der Dichter, bloß eine Kerze am Tisch, meine Vorstellung ist das aber nicht. Ach ja, der Verlag hat mir übrigens garantiert, dass er mir mein Honorar auszahlen wird, sobald die Lektoratsfassung steht, und aktuell, ganz ehrlich, ichühl's, sollte das spätestens Ende des Jahres, allerspätstens im Januar der Fall sein. Dein Geld würdest Du also bald wiedersehen, ganz sicher. Naja, ich mach' jetzt dann mal Schluss, eine der Cellistinnen hat vorhin gefragt, ob ich mit ihr baden gehen mag, und ja, unter uns gesprochen, nicht nur baden... Drück' mir also die Daumen, ich werde berichten! Bei Dir ist hoffentlich alles gut, ich freu' mich auf Deine Antwort,

Wanger

## Die Kling

Im grünen, nassen Schottland,

21.Aug. '22

Lieber Wanger,

es ist wirklich schön von dir zu hören.

Zuerst zum Geschäftlichen: 10.000 das klingt fein, so machen wir's und wenn es auch noch 5.000 wär'n.

So wie ich dich kenne wird dein Meisterwerk eh noch vor Dezember fertig. Ich hoffe doch ich darf dann auch endlich mal einen Blick reinwerfen. Ich weiß ja, dass du da so heikel und zimperlich bist, aber was du schreibst kann gar nicht verkehrt sein.

Trink für mich ein Bier mit unter der Kastanie und schnapp dir einen Sonnenbrand an meiner Stelle. Denn so viel Licht bekomme ich hier im Norden wirklich nicht. Bestell dem Sebastian ganz liebe Grüße von mir und ich hoffe doch du hast Spaß mit deiner Cellistin. Lass sie dir nicht das Herz brechen. Ich kenn dich, das passiert dir zu oft.

Du fragst dich vielleicht „Was macht der Grönlich in Schottland?“ Urlaub heißt das, nennt Mutter das. Heut ist ihr Geburtstag und zum Anlass der Feier hat sie doch die ganze Familie nach oben geladen. Eine Woche lang also wandern und trinken wir „Ale“ in tropfenden Pubs. Kann ein August schöner sein, als jeden Tag kaputt und frierend ins rückenschmerzenharte Hostel Bett zu fallen? Sag du's mir. Du wärst wohl nicht gerade angetan. Nur einfältige Gesellschaft in dunklen kleinen Räumen. Und ganz ehrlich, so dunkel und klein wie die Räume, sind auch ihre Geister. Bitte! Komm mich holen, in die Kling unter die Kastanie. Familie war noch nie mein Lieblingsspielbrett, weißt du ...

Die Lise ist übrigens auch dabei. Mit ihr bringe ich hier die meiste Zeit zu. Erinnerst du dich noch an sie? Sie war jetzt zwei Jahre lang in Thailand, hat da ihre Liebe des Lebens gefunden. Gras. Gras mag sie sehr

und sie mag Gras. Ich durfte auch schonmal mitmachen. Ménage à trois, sag ich nur. Aber keiner nahm mich dabei in Mund.

Ich wünschte ich könnte von mehr berichten, hier ist aber einfach nicht mehr.

Erzähl mir lieber mehr von dir. Was wurde aus dem Mädchen? Kannst du jetzt dann auch langsam Cello spielen? Und wann bist du eigentlich wieder im Land? Ich bin gespannt auf eine Antwort! Lass ja nicht zu lange drauf warten.

Hab ne gute Zeit!

Grönlich

P.S.: Die Hochzeitseinladung ist angekommen! Ich freu mich schon sehr und werde dann nächsten April natürlich ganz vorne neben dir stehen.







Manchmal, wenn der Wind sich dreht,

pinkelt man sich selbst ans Bein

## Poetry Slam zichter Versuch

Mein Text heißt:

„Poetry Slam zichter Versuch“

denn wie meistens, ist egal was ich schreibe niemals genug

Alle anderen Ideen verworfen, weil mir meine Gedanken niemals gehorchen

und trotz allen Guten Willens niemals etwas Tolles entsteht

Ich denk mir, das muss doch gehn, wär doch gelacht

Oder bin ich fürs Dichten einfach nicht gemacht?

Was soll ich denn sagen, wenn man mich nach danach fragt?

„Ja, es tut mir leid, ich hab versagt“?

Dabei hab ichs mir so schön ausgemalt

Ich wollte über meine Träume schreiben

Darüber, was ich tun will um sie zu erreichen

Ich wollte schreiben um Perspektive zu geben

Weisheiten zu teilen übers Leben

Mit tollen Metaphern und Analogien

mich auf clevere Zitate beziehen

Ich wollte schreiben um euch anzuregen

euch treiben die Dinge mal anders zu sehen

Kurz um: Ich wollt etwas Besonderes schreiben,

den Diskurs bereichern

zum Horizonte erweitern

Doch jetzt schreib ich doch nur übers Scheitern

Und um mal ganz ehrlich zu sein

Es geht eigentlich gar nicht um diesen Poetry Slam

die Angst vorm Versagen ist es im Kern

die dieses Gedicht nur reflektiert

sich aber durch mein ganzes Leben zieht

ob sich das Gedicht auch reimt-äh rimiert

mit nem schönen Stil, nem Thema das resoniert

aber nicht zu viel, damits nicht langweilig wird

Im Grunde ist es nur darauf zurückzuführen,

dass ich Angst hab zu verlieren

Aufzufliegen mit der Lüge ich hätte irgendwie Talent

ständig geplagt von der Sorge, dass schließlich doch jemand erkennt

Dass alles nur ein riesen Fake is',

ein reisenngroßes Missverständnis

Weil ich eigentlich nichts kann



Ich wollte über meine Ehrfahrungen schreiben  
über den Zwiespalt zwischen gehen und bleiben  
Ich wollte schreiben über Einsamkeit  
und wie alles sich wandeln kann mit der Zeit  
Ich wollte schreiben über düstere Themen  
Wenn man damit spielt sich das Leben zu nehmen  
Wollt erzählen wie ich diesem Loch entkommen bin  
und versucht hab ihn zu finden den Sinn  
Doch ich habe keinen Weg gefunden all diese Gedanken und Gefühle zu bekunden  
Was ziemlich tragisch ist für jemand' wie mich, der doch so gerne mit Worten spielt  
Kurz um: Ich wollt etwas Besonderes schreiben,  
den Diskurs bereichern,  
Zum Horizonte erweitern  
doch jetzt schreib ich doch nur übers Scheitern  
Und ich weiß nicht, wie ich mich befreien kann  
Denn egal wie oft man mir sagt, das was ich tu ganz toll zu finden  
Lässt doch nichts von außen diese Zweifel je verschwinden  
Und wieso wenn es rein gar nichts ändert, daran wie ich mich selbst seh  
Renn ich der Bestätigung durch andre her wie der Jäger hinterm Reh

Ich müsste wahrscheinlich ganz am Anfang beginnen

mich auf meine Vergangenheit besinnen

um dort vielleicht etwas zu finden,

damit ich endlich mal versteh

Warum ich nie mit mir zufrieden bin

Ich wollte schreiben...

Nein, ich habe geschrieben.

Über den Versuch sich selbst zu lieben

Ich hab über Perfektionismus gesprochen

wie die Zweifel in meine Gedanken krochen,

bei jedem Wort erneut hochkochen,

stets in meinen Knochen hocken

Ich hab erzählt von der Angst niemand zu sein,

niemals mehr als ein nur ein Schein

Ich habe geschrieben und war bereit

mich mit voller Ehrlichkeit,

allen hier zu zeigen.

Kurz um: Ich hab etwas Besonderes geschrieben,

von meiner Frustration getrieben,

auf die Tasten „eingehieben“,

Und ich hoffe ich lerne, irgendwann, das was hier steht zu lieben.

Ich denke, ich will einfach sagen, man sollte,  
statt sich ständig zu beklagen wenn die Blockaden einen plagen  
und der Perfektionismus einen quält,  
es auch einfach mal ertragen wenn zum perfekt sein noch was fehlt  
und statt davor zu fliehen,  
eben daraus neue Kräfte ziehen  
den Spieß ganz einfach umdrehen,  
die Dinge eben anders sehen  
und...  
dass selbst aus Nichts etwas entsteht,  
wenn man wagt zu bleiben wenn nichts geht.

*I think I am  
who I wanted to become*

*but I fell in love  
with  
who I was*



## An Dich

Von: einer freiwilligen kurz-vor-dem-Abschied-Giulietta, Verona

An: das Vergessen, irgendwo da draußen

An Dich,

Beno, Alyssia, Ema, Chey und Ibrahim. Vergrabene Namen.

Der Kaugummi im Sommer zäh, im Winter hartherzig. Eine Missachtung des Vermächtnis.

Das Murmeln von Gebeten; und sonnencremige Hände auf ihrer, wohl meiner, linken Brust.

Alles wird übersehen.

Lippenstiftabdrücke voller Mundbakterien und tränennasse Liebes-post-its`. Alles im Schatten der  
Hoffungsträgerin.

Wie viel Hoffnung, glaubst du, bleibt in diesem Zurücklassen noch? Wie viel können Menschen ertragen?

Wie viel kann ich noch tragen?

Dabei lese ich jeden Tag über lodern des Feuer, das Entfachen, der Anfang, bald gleich ein „für immer“,  
ein „du hast mein Ich gerettet“,

und dann Verzweiflung, das Unüberwindbare und der letzte Abschied, der nie ankommen wird.

Sie kommen alle nicht an, und ich sitze hier, schreibe dir, ganz klar, das Andenken in meiner Hand.

Immer alles gut bei mir versiegelt und gehütet. Einge weicht, zurechtgeformt und die Briefe losgeschickt.

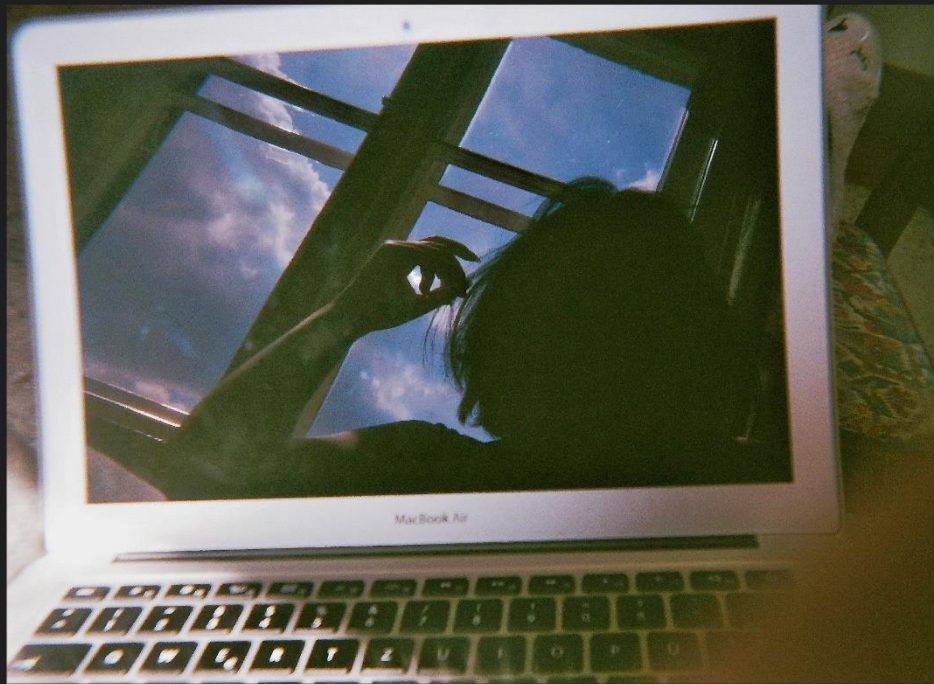
Ich will die Augen endgültig zu machen und die Geschichten in der Etsch treiben lassen.

Somit geht dies nun an Dich,  
das Vergessen,  
hiermit möchte ich dir mein Nachlass überlassen.

In Liebe,

bald nicht mehr Giulietta

GEBROCHEN WIE EIN AST AN UFER.



WIE ORDINÄR UNSERE REALITÄTEN.

## An dich – Part Two

Ich sehe dich. Sah dich immer. Sehe dich immer noch.

Giulietta.

Sehe deine Trauer, fühle deinen Schmerz. Wie ich es immer getan habe, weil ich immer für dich da war.

Aber manchmal reicht das eben nicht.

Manchmal ist der Schmerz stärker. Der Winter zu hart, rücksichtslos und der Sommer zu kurz.

Deine Hoffnungen waren endlos. Warum auch nicht? Du hättest alles verdient, aber dir wurde nichts geschenkt.

Dein Vertrauen halte ich für immer in Ehren.

Doch ich kann dein Vermächtnis nicht annehmen, ich werde gebraucht, wo es noch Hoffnung gibt.

Hoffnung auf erneutes Lachen und Tränen, die wieder trocknen werden und nichts als Salz übriglassen.

Viel zu wertvoll sind die Überreste deines Lachens, deines Liebens, deines Weinens.

Die geschwungenen Linien deiner Schrift, auf den kleinen bunten Zettelchen. Voller Euphorie, weil in ihnen deine – eure ganze Zukunft steckte.



Doch ich weiß, wo dein Schatz besser aufgehoben ist. Wenn die Erinnerung ihn in sich aufnimmt, treibt er nicht bloß in der Etsch – Nein, er ist die Etsch. Ein Teil des großen Ganzen.

Er wird es immer bleiben und auch du – ihr seid nie wirklich vergessen. Für immer fließend.

Gezeichnet,

Das Vergessen

# Ruhe im Chaos



## Heroes

Eine epische Eröffnung, derbe Gitarrenriffs

Drumsticks geben den Takt vor

Wollen wir nicht alle so sein?

Oder zumindest von jemandem so wahrgenommen werden?

So stell ich mir auch dich vor, damals 1977

In deinen Cowboy-Boots mit den klackernden Metalldingern hinten

- Ich weiß nie, wie sie heißen –

Hast du die wirklich getragen?

Da müsste man wohl dabei gewesen sein

Ich seh's direkt vor mir:

Du mit deinen Jungs auf der Piste

Haare perfekt gegelt im langen Ledermantel

Nein, im Ernst jetzt – DU hast sowas getragen?

Die Zigarette lässig zwischen den Lippen

die Bierflasche in einer Hand

Ich kann sie mir noch vorstellen

Die langsam schwingenden Tanzbewegungen

Wie sie dich auch heute noch manchmal überkommen

„Und dann sind wir Helden“ zitierst du Bowie

Stolz, dass einer deiner Heroes damals in deiner Muttersprache gesungen hat

Auch wenn ich es dir manchmal nicht abkaufe, dass dein Englisch fürs Original wirklich zu schlecht wär

Aber ich versteh's: Als wäre er wirklich einer von euch gewesen

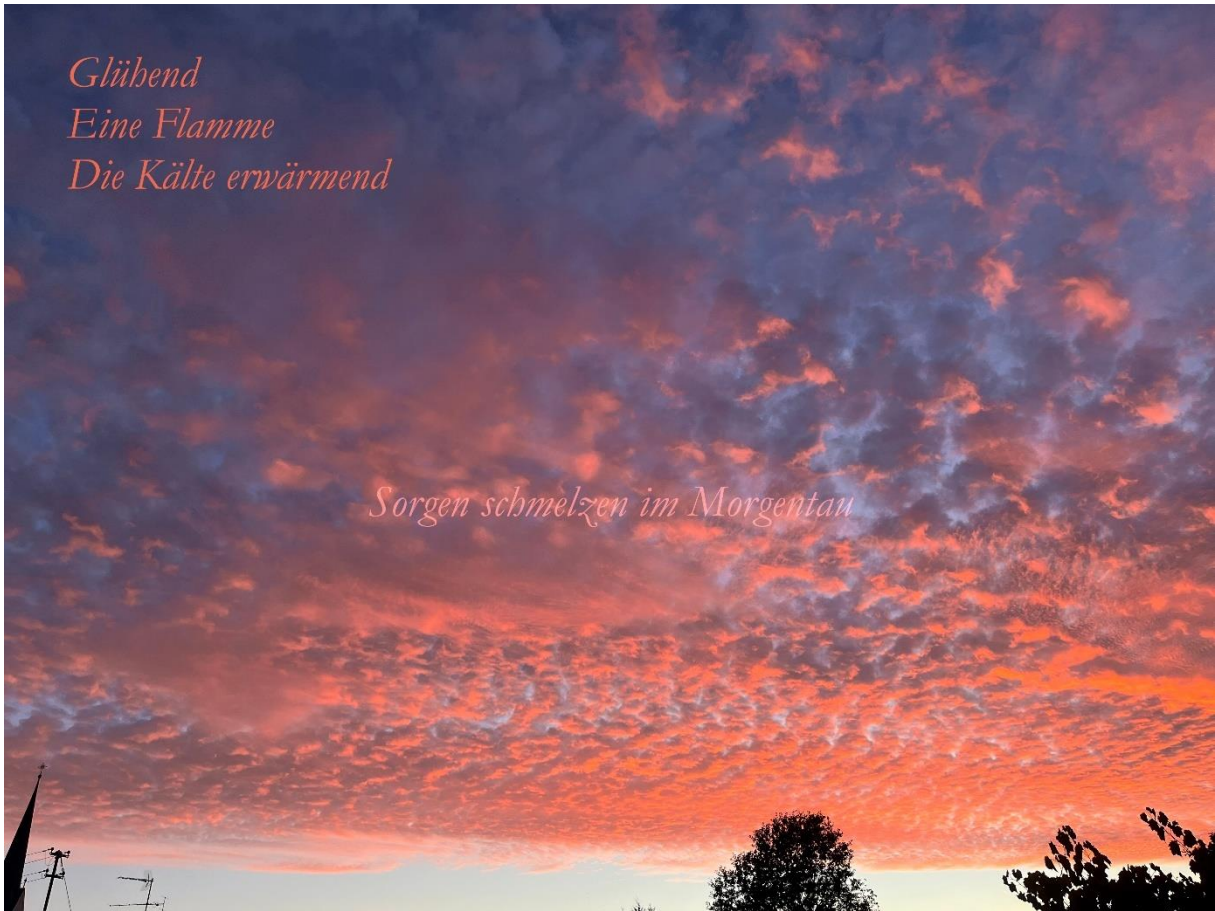
Wie muss das für dich gewesen sein, als Bowie starb?

Jetzt musst du dein eigener Held sein

Meiner bist du immer gewesen

*Glühend  
Eine Flamme  
Die Kälte erwärmend*

*Sorgen schmelzen im Morgentau*



## Milo

Milo ist eine Lichtung. Milo ist eine Lichtung im Dschungel, in die man eintaucht, wenn man in seine Augen sieht. Dabei sind seine Augen nicht einmal grün. Sie sind braun, aber nicht dunkel, mit einem kleinen grünen Punkt auf der rechten Iris. Vielleicht ist das der Eingang zur Lichtung. Milo redet mit ruhiger Stimme, wenn er erzählt. Dabei verschluckt er keine Worte, sondern sagt jedes Wort, vielleicht könnte man sagen, mit Bedacht, so würde er es zumindest nennen. Manchmal möchte man sagen, er soll doch schneller reden, sag schon, aber Milo lässt sich Zeit. Milo ist nie in Eile. Außer er hat einen Fehler gemacht. Dann stolpert seine Zunge über jedes Wort und man kann ihm kaum folgen.

Wenn ich am Morgen noch durch die Wohnung rase und meine Sachen in den Rucksack werfe, während ich mir Zähne putze und gleichzeitig das Wetter nachsehe, damit ich weiß, welche Jacke ich anziehen soll, steht Milo schon an der Tür, mit seinem warmen Kamillentee in der Hand, und wartet, ohne mir zu sagen, ich soll mich beeilen. Eigentlich könnte ich das Wetter an Milo ablesen, denn Milo zieht sich nie zu kalt an im Winter und genau richtig im Frühling, mit vielen Lagen, die ich nicht mag, weil ich dann so viel mitnehmen muss. Wenn ich meine Handschuhe nicht mitnehme und sich meine Finger langsam rot färben in der Winterkälte, gibt er mir seine Handschuhe, und wenn ich sagen möchte, das ist schon okay, zieht er ein zweites Paar aus seiner Tasche und zieht es sich an.

Milo sagt, es gibt da diese Holly. Diese Holly wohnt eine Straße weiter und nimmt denselben Bus am Morgen wie Milo. Milo nimmt immer zwei Busse früher, damit er nicht zu spät kommt, wenn der erste Bus Verspätung hat und der zweite im Schneetreiben liegen bleibt, und wenn ich sage, dass es nichts macht, wenn er zu spät zur Vorlesung kommt, sagt er, er wartet gerne. Er sagt, er sieht Holly nicht mehr, wenn er in der Uni wartet, aber wenn genau sechs Minuten nach Beginn der Vorlesung die Tür aufgeht, sind das Holly und ihre Freundinnen. Oder eher ihre Freundinnen und Holly ist mit dabei. Holly ist immer mit dabei, sagt Milo. Holly mag ihn nicht, sagt er auch und ich frage mich, wieso, weil Milo jemand ist, zu dem man keine Meinung hat, außer, man ist mit ihm befreundet.

Dann hat man Milo wahnsinnig gern.

Milo sagt, er nimmt den Bus mit Holly und einmal, vor ein paar Wochen, als noch Herbst war und noch kein Winter und der Bus liegen geblieben ist, weil es gestürmt hat und nicht wegen des Schnees, da stand er im Gang neben dem Sitz, auf dem Holly saß. Er konnte sich nicht festhalten, weil er für die Stange zu weit weg stand und die Griffe oben an der Decke, die gab es nicht, und an einem Sitz hätte er sich auch nicht festhalten können, weil das unangenehm für die Person gewesen wäre, sagt er, so nah mit der Hand am Rücken, das wollte er nicht. Milo konnte sich nicht festhalten, aber das war dem Busfahrer egal und als er um die Kurve schlitterte, ist Milos Kamillentee über den Becherrand geschwappt und auf Hollys Schoß gelandet und weil Milo seinen Tee sehr heiß mag, denn so macht man Tee, hat er wahrscheinlich Hollys Schoß verbrüht. Aber das weiß er nicht so genau, weil Holly ihn nur kurz angesehen hat, erschrocken und dann wütend, aber nicht unbedingt wütend auf ihn, glaubt Milo, sondern darauf, dass ihre weiße Hose nicht mehr weiß war. Sie ist dann aufgesprungen, ganz laut, und bei der nächsten Station ausgestiegen. Seitdem mag diese Holly ihn nicht mehr, sagt Milo.

Und manchmal macht eben auch Milo einen Fehler, sage ich.





blitze sind funkentladungen zwischen wolken und erde. wenn es blitzt, wird die luft um den blitzkanal erhitzt und dehnt sich aus. die explosionsartige ausdehnung der luft wird donner genannt.







## Asana

Es war deren alte Vema oder alle. Entweder deren alte Vema starb oder alle starben. Aber es war nicht nur ein Sterben, sondern ein Töten, ein Töten von der einzigen Person, die Asana als ihre große Schwester ansah. Vema, die ihre Geschichte verstand. Vema, die sie einst in den Trümmern auffand. Vema, die erste, die sich ihr anschloss und auf ein für-immer schwor.

Asana sah sich um, hielt still und nahm die ganze Atmosphäre, den Trubel und den metallischen Duft in sich auf. Ein Massaker; eigentlich wie immer, nur, dass Teehera nun auf ihrer Seite war, oder zumindest offiziell. Teehera kämpft für niemanden außer sich selbst.

Asana sah ihr nach, ihren langen schwarzen, geflochtenen Haaren, die untadelig mit dem Wind tanzten. Sie sah ihr nach, ihrem geschwungenem Körper, ihre muskulösen dennoch eher zierlich erscheinenden Armen, wie sie eine Person nach der anderen umhaut. Mehr als die Hälfte davon wahrscheinlich tot. Es stand nie außer Frage ob sie die anderen der Gruppe jemals auch umbringen würde. Nein, niemals im Schlaf, so ein Kampf ist unwürdig für Teehera. Aber sie tötete Menschen, wie ein kleines Mädchen Gänseblümchen auf der Wiese zupfte, sanft, schnell und wieder auf der Suche nach der nächsten Blume.

Asana kehrte wieder zu ihrem Gegenüber zurück, Vema. Vema alt zu nennen ist übertrieben. Bis auf die kleinen Lachfältchen, war ihr Gesicht so vertraut und voller juveniler Hoffnung wie einst vor 15 Jahren. Vor 15 Jahren, als Vema Asanas' Leben verändert hatte. Als Asana ihr Leben von da an auch wirklich Leben nennen konnte.

Sie ahnte, dass diese Überfälle und diese Kämpfe, an Vema gerichtet waren. Sie ahnte dies schon seit Monaten. Sie hielt dem Stand, weil Teehera kämpfen zu sehen, gab ihr Lust, Lust am Dasein, Lust an Nähe. Egal, wie viele Menschen dabei sterben mussten. Egal, wie viele Menschen von ihrer Seite dabei

sterben mussten. Das alles, damit Teehera an ihrer Seite blieb. Die anderen verstanden nicht warum, aber sie verstand, dass alle ihr widerstandslos folgen würden; und das taten sie. Der Punkt ist, dabei hatte sie selbst keine einzige Person davon getötet, nicht direkt und zumindest bis heute nicht.

Ein letztes mal sah sie sich nach Teehera um, wie sie über das Schlachtfeld ihre geübten Runden zog. Irgendwie sah sie das Geschehen nie an. Der Blick immer gebannt nach vorne gewandt, aber kein einziges mal nach unten und kein einziges zu ihr.

Noch mehr Blut konnte nicht mehr fließen.

Entschlossen nahm Asana ihr eisernes Schwert, kniete über die kranke Vema und rammte es in Sekundenschnelle in den offenen Mund ihrer Schwester. Der Blickkontakt stabil und innig, Vema die ihr Schicksal anerkannte und Asana die, die Schmerzensschreie ihrer Seele bis zum letzten Atemzug noch nachfühlte. Dabei, keine einzige Träne. Ein Grinsen. Wieso verging der Moment nur so schnell.

## Ahnenlos

Es ist bald Weihnachten,  
die Zeit der Besinnung, Geschenkbestimmung und Tannenbaumbeziehung,  
eine Zeit der Familienfindung.

Dort finde ich mich wie jeden Weihnachtsabend in Zweisamkeit wieder.

Dort realisiere ich: Weihnachtszeit ist auch Einsamkeit.

Früher als meine Familie nicht zweigeteilt und herausgeilt war, bekam ich das wärmende

Glitzerfest in voller Fülle mit,  
fühlte Friede, Freude, Eierkuchen.

Eierkuchen den ich in mich stopfte bis mein Magen sich umdrehte beim Tanzen zu Klängen  
weit entfernter Länder und wir währenddessen den Tisch in Flammen setzten den mein

Bruder versuchte mit Wein zu löschen –

Ja – darüber kann ich heute nur lachen. Lachen bis ich weine, denn ich trauere besonders  
zu Weihnachten nach diesen Zeiten.

Als wir noch vor der Bescherung den Gottesdienst feierten.

Als sich mein Großvater über die verpackte CD mit Jazz-Imitationen von Hits der heiligen  
Nacht erfreute.

Als ich mit einem neuen Nintendo 3DS in der Hand die ersten Filter meines Lebens nutzte  
und das Gesicht meines Großvaters in eine Sonnenblume verwandelte.

Eine Sonnenblume wie die, die seinen Sarg zierte, als wir ihn neben meine Großmutter zum  
endlosen Schlaf legten.

Und wir Weihnachten nunmehr zu zweit verbrachten.

Als meine Großeltern uns besuchen kamen und unser Nachbar mich als Weihnachtsmann  
überraschte.

Als wir den Winter im Sommerhaus verbrachten und der Schnee uns abschnitt vom wilden  
Treiben und die Nacht tatsächlich still wurde.

In demselben Sommerhaus, auf dessen Treppen ich meinem Großvater half, mit meinen  
Kinderhänden die Kartoffeln für die Fischsuppe meiner Großmutter zu waschen.

Als ich meinem Großvater hopsend über den wackelnden Holzsteg mit den schwimmenden  
blauen Plastikkanistern folgte und  
als er mir dort das Angeln im See beibrachte.

Als derselbe See sich in eine Eisscheibe verwandelte und wir ein Loch hinein borten aus  
dem wir Fische für die Fischsuppe meiner Großmutter angelten –

Ja – darüber kann ich heute nur lachen. Lachen und weinen, denn ich traure besonders zu  
Weihnachten nach diesen Zeiten.

Als meine Großmutter mich lobte und tobte, wenn ich nicht genügend aß.

Als ich ihr selbstgemalte Selbstporträts schenkte und sie diese in den Glastisch in der Mitte  
des Wohnzimmers steckte und ich mich schämte  
als ich schon älter war.

Als sie mich in den Arm nahm und ich mich in ihrem großen Bauch verlor.

Als sie noch lachte und weinte und mir stets von der Veranda aus zum Abschied winkte. Und  
ich zurück.

Als sie mir an einem Tag hundert Euro schenkte und ich merkte, dass ihr Verstand  
verblasste.

Als ihre gestylten Haare nur noch als Büschel am Kopf klebten und ich es nicht ertragen  
konnte, sie zu besuchen. Auch wenn ich wusste, dass es falsch war, so zu denken.

Denn nun sind die Stimmen dieser, meiner Generation verstummt und ich bin ahnungslos.  
Nicht nur was meine Zukunft betrifft, mein Streben nach Leben und Segen von Kollegen,  
Freunden und solchen.  
Sondern ahnenlos. Ahnenlos und ahnungslos, was das gestrebte Leben meiner Großeltern  
bewahrte.

Manchmal frage ich mich, ob es Menschen auffällt, wenn ich also nichts sage. Wenn es sich  
um Geschenke für Großeltern und Postkarten und Anrufen dreht, mein Mund aber  
geschlossen bleibt, besonders zu dieser Zeit.

Es ist bald Weihnachten,  
die Zeit des Erinnerns und Farbflimmerns vor wässrigen Augen,  
wenn meine Narben schmerzen und mir nichts bleibt als zuzuhören und nicken,  
auch wenn mir die Gedanken wegknicken  
an frühere Geschichten von brennenden Glastischen mit Wein gelöschten Fischsuppen und  
im Schnee des Sommerhauses glitzernden Weihnachtsmännern.

In dieser Zeit,  
wenn alle Heim fahren und warnen vor Familienfehden und schrecklich sinnlichen Reden,  
vor schrägen Onkeln und Tanten, die dankten für ungewollte Geschenke und vor Traditionen  
und Taten –  
Ja – darüber kann ich nur lachen. Lachen bis ich weine, denn ich wünschte ich könnte mich  
dazu gesellen, um mich am Weihnachtsabend in Gemeinsamkeit zu finden.



## Über die Stille

Neulich hab ich Stille gehört. Klingt seltsam? War es auch.

Heute Morgen hab ich Nachrichten gehört. Gestern hab ich einen Podcast gehört. Vorhin hab ich zum zweihundertsten Mal What Is Love gehört. Ich gehöre zu den Personen, die immer irgendetwas anhören. Und ich habe das Gefühl, Stille höre ich nur selten.

Aber wann ist es denn eigentlich still?

Fangen wir einfach an, beim allseits bekannten Phänomen der *awkward silence*.

Wer kennt es nicht? Zwei Menschen haben sich nicht wirklich etwas zu sagen, und prompt macht sich da dieses unangenehme, aufdringliche Geräusch namens Stille breit.

Wer hat nicht schon einmal versucht, diese Stille um jeden Preis zu brechen, und dabei irgendwas Banales in den Raum geworfen, so etwas wie: *Sieht nach Regen aus*.

Stille muss nicht awkward sein. *Bist du ein Mensch, der gut mit Stille umgehen kann?*, hat er mich einmal gefragt, als wir uns noch nicht gut kannten. *Mit einem Menschen gut schweigen können, dann fühle ich mich wirklich wohl*. Nebeneinander herlaufen, den eigenen Gedanken nachhängend. Still, bis auf die Geräusche der Stadt.

Denn wann ist es denn wirklich still in der Stadt? Dabei ist das hier nicht einmal die Stadt, die niemals schläft, im Gegenteil, manche würden sie ja eher als etwas verschlafen bezeichnen. In den Cafés läuft Musik, in den Supermärkten auch. Die Straßen sind laut, die U-Bahn ist laut, wenn man mal darauf achtet und ihren Sound nicht unter dem Sound der Kopfhörer vergräbt.

Wir gewöhnen uns an die Geräuschkulisse, und das ist sicherlich auch gut so. Irgendwann nehmen wir die alltäglichen Geräusche, die Autos, die U-Bahn nicht mehr wirklich als solche wahr. Eine Kulisse ist Teil

der Bühnendekoration, vielleicht gehören also auch die Geräusche der Stadt zur Bühne unseres Lebens.

Und wieso überhaupt beklagen? Zu den vielen Geräuschen der Stadt gehört ja auch die Straßenmusik.

Nun sagt der Duden: Stille ist ein „durch kein lärmendes, unangenehmes Geräusch gestörter [wohltuender] Zustand“. Es ist also auch still, wenn ein Geräusch nicht stört.

Ist es still trotz Vogelgezwitscher?

Ist es still trotz What Is Love?

Fairerweise hat der Duden auch noch andere Definitionen von Stille. Aber eigentlich ist es sowieso paradox, dass ich euch mit Worten ein Konzept auseinandersetzen will, das am besten beschrieben wäre, wenn ich einfach – gar nichts sagen würde. Mit jedem Wort durchbreche ich, was ich beschreibe. Aber wenn Simon & Garfunkel über den Sound von Silence singen können, dann will ich auch darüber schreiben können.

Ich saß also neulich am nebligen Seeufer, und ich hatte sogar meine Kopfhörer dabei, aber wenn der Nebel so dicht ist, dass der weiße See in den weißen Himmel übergeht, und man nicht weiß, wo das eine aufhört und das andere endet, dann muss man zuhören.

Ich hatte ein ganzes Universum an Geräuschen in meiner Jackentasche, aber das einzige Geräusch, das ich in dem Moment hören wollte, war keins.



## Und am Ende leuchten unsere Schatten rosa

In der letzten Nacht, wo wir zusammen sind, ziehen wir den Zigarettenrauch in unsere Rippen, im feuchten Gras liegend unter einem leuchtend lila Mond, der unsere Schatten in uns zurücktreibt und sie darin auflöst, zumindest für einen Moment. Diesen einen, perfekten Moment, in dem es nur wir beide sind, ohne die Welt um uns herum. Die Welt, die wir so sehr lieben wollen und der wir doch entfliehen. Während die Glut in deiner Hand sich langsam dem Rot deiner Haare angleicht, zerfällt dein Gesicht zu Asche. Ich nehme sie und versuche, daraus Ascheburgen zu bauen, dich neu zu gestalten, nach meinen Ideen, und wie ich dich sehe, wie du in meinem Kopf aussiehst. Doch am Ende bist das nicht mehr du, den ich kennengelernt habe. Nicht mehr der, der mir seine Hand gegeben hat, als wir getanzt haben, den ich an mich herangezogen habe und nie mehr loslassen wollte. Als also dein Funke auf mich überspringt und ich anfangen, mit dir zu brennen, lasse ich es geschehen, ohne mich zu wehren. So werden wir uns zumindest wieder ähnlich, so sind wir uns wenigstens wieder gleich. Aus augenlosen Ruinen heraus starre ich dich also an, doch du, du reagierst nicht mehr auf mich. Und so zerfalle ich weiter und blicke hilflos zu dir hinauf, in der Hoffnung, dass du mir einen letzten Blick schenkst, doch auch du beginnst zu verschwinden. Zwei Haufen violetter Asche im Gras, ihre Farbe nicht ihnen selbst gehörend, von einem Augenblick auf den anderen weggetragen vom Wind, verstreut und vermischt. Wer könnte jetzt schon noch sagen, welche Stücke wem gehören? Zurück bleiben nur noch zwei fast formlose Schatten, sanft scheinend in den Lichtern der Nacht, die niemals zu enden scheinen, ein Versprechen der Ewigkeit, das unmöglich eingehalten werden kann.

Doch sacht, ganz sacht, wenn man sich konzentriert hätte, hätte man zwei dünne Stimmen hören können. Ein letzter, kurzer Hauch, bevor sie für immer verstummen, ohne Beweis für ihre Existenz.

Versuchst du manchmal noch, mir zuzuhören? Manchmal, ja. Aber mir fällt es immer schwerer. Wer hätte gedacht, dass mit der Blindheit auch die Taubheit einsetzt? Wer glaubst du, werden wir mal sein, wenn wir uns gar nicht mehr verstehen können? Das fragst du mich? Ich habe selbst doch keine Ahnung...was denkst du? Ich glaube, ich kann gar nicht mehr denken. Ja, du hast Recht, ich auch nicht. Ist es schon Zeit, Lebewohl zu sagen? Sag du es mir. Es liegt immerhin an uns. Ach ja? Können wir dann noch ein bisschen länger bleiben? Gemeinsam?

Natürlich.

Auf einer einsamen Wiese, hell erleuchtet vom Mond, kann man an manchen Tagen, wenn die Zeit reif ist und alles richtig steht, zwei Schatten sehen, die sich in den Armen liegen. Nie tun sie etwas, sie sitzen nur da, ineinander verschlungen, und die Stelle, wo früher ihr Kopf gewesen sein musste zum Himmel gestreckt, als würden sie zusammen dorthin aufblicken und die Sterne beobachten wollen. Einzig wenn der Wind stark weht, kann man beobachten, wie sie sich enger aneinander festhalten, fast ineinander verschmelzen, als müssten sie um ihr Leben fürchten, wenn sie von den Böen aufgegriffen werden. Mit der Zeit entstanden Geschichten über die die beiden Schatten. Manche sagten, sie wären Liebende, manche meinten, es wäre ursprünglich nur eine einzige Person gewesen, die sich aufspaltete, weil sie innerlich zu sehr zerrissen war, als sie diese Welt verließ, und nun verzweifelt versuchte, sich selbst wieder zusammenzufügen. Leute begannen, sich selbst in den Schatten zu sehen, und irgendwann setzte sich eine Person zu ihnen und fing an, zu erzählen. Sie schüttete ihr Herz aus, sie übergab sich voll und ganz der unnatürlich vertrauten Stille der wabernden Gestalten. Diese reagierten zwar nicht direkt auf das, was sie ihnen mitteilte, aber immer, wenn das Gras um sie herum raschelte, es im Wald in ihrer Nähe knackste, oder sie einen der Sterne über den Himmel fallen sah, nahm sie es als Zeichen, dass ihr zugehört wurde. Sie konnte weinen, schreien, all das von ihrer Seele reden, was sie belastete, hemmungslos und losgelöst.

Und sie blieb nicht die einzige. Immer mehr wandelte sich die einsame Wiese zu einem Ort der Bewältigung, und die Schatten wurden bekannt dafür, dass sie die Probleme und Sorgen der Menschen verschwinden lassen konnten. Dabei hörten sie nur zu, und eigentlich nicht einmal das sonderlich gut. Sie hatten genauso

wenig Ahnung mehr von den Belangen der materiellen Welt, wie sie Interesse daran hatten. Der einzige Grund, weshalb sie noch da waren, war ihr Unwille, Lebewohl zu sagen. Was nämlich niemand sah, waren die zwei hinter den Schatten, die nach wie vor im Licht des für sie lila Mondes saßen, und sich aneinander festhielten, obwohl sie schon lange geglaubt hatten, dass sie verbrannt waren. Und ja, sie sprachen miteinander. So dünn ihre Stimmen in der menschlichen Welt waren, wo auch immer sie sich nun befanden, klangen ihre Stimmen dort wie die lautesten Geräusche, die das Universum je hervorgebracht hatte. Zwar verstand sie niemand auf der menschlichen Seite, doch ihre Unterhaltung ging ungefähr wie folgt:

Sollen wir gehen? Müssen wir? Ich habe Angst...was ist, wenn wir uns verlieren? Das werden wir nicht. Vertrau mir. Nimm meine Hand, wenn wir noch länger hierbleiben, werden wir uns erst recht verlieren. Irgendwann werden wir nicht mehr wissen, wer wir mal waren. Bist du sicher? Ja, ich bin sicher.

Ich habe es hier sehr genossen, weißt du, mit dir zusammen. Und ich mit dir.

Was niemand sah, was niemand hörte, was niemand spürte, zwei, die ihre Hände ineinander legten, die sich noch einmal umsahen, ein letztes Mal den Ort betrachteten, wo sie so viel Zeit verbracht hatten, gemeinsam liegend, im Licht des Mondes, ihres Mondes badend, lachend, streitend, weinend, wo sie sich all ihren Gefühlen hingeeben hatten, Welle nach Welle. Sie lächelten sich gegenseitig an, und begannen, der für sie aufgehenden Sonne entgegenzuwandern. Lila und Orange mischten sich, und für einen Moment, diesen einen wirklich perfekten Moment, strahlte die Welt in einer Symphonie aus Rosa.

Die Schatten verschwanden von einem Augenblick auf den anderen. Eine Person, die gerade zu ihnen sprach, nahm nur ein goldenes Leuchten vor ihren Augen wahr. Sie hatten sich vor ihren Augen aufgelöst, einfach so, und trotz ihrer Verwunderung verspürte sie tief in ihrem Inneren nur eines: Glück.





Die Urheberrechte liegen bei den jeweiligen Autor\*innen. Kein Teil dieser Broschüre darf ohne vorherige ausdrückliche schriftliche Erlaubnis reproduziert, verbreitet, verkauft oder veröffentlicht werden. Für sämtliche in der vorliegenden Broschüre abgedruckten Texte sind die jeweiligen Autor\*innen verantwortlich. Die Herausgeber\*innen distanzieren sich von jeglicher darin geäußerten Meinung, sowie sämtliche darin geäußerten Meinungen nicht notwendigerweise von allen vertretenen Autor\*innen vertreten werden.